

Das nach-biblische Verhältnis Christentum – Judentum, Von Schuld, Umkehr und Erneuerung

**Referat von Pfr. Ulrich Laepple, Bremen, bei der Konferenz „Jüdisches
Leben in Deutschland“ in der Tagungsstätte GRZ Krelingen
vom 4.-7. Juni 2026**

Inhalt:

1. Die Herausforderung
2. Die Trennung der Wege („The Parting of The Ways“)
3. Die gnostische Versuchung der Kirche – der Kampf um das Alte Testament
4. Die „Konstantinische Wende – eine Wende auch gegen die Juden
5. Kurze Schonzeit für Juden – das frühe Mittelalter
6. Von Bildern im Kopf und an den Kirchen: Straßburg, Wittenberg und Worms
7. „Die Juden und ihre Lügen“ – Vernichtungsphantasien Martin Luthers
8. Misslungene Judenemanzipation
9. Der Arierparagraph, die Bekennende Kirche und der Weg in die Shoah
10. Wir sind Gefragte

Andere Schriften oder Vorträge zu Themen über „Israel, Judentum, Kirche“ finden sich im Internet unter www.ulrichlaepple.de

Eine Verbreitung dieses Manuskripts – auch in Auszügen - ist nur mit Erlaubnis des Autors gestattet.

Der Autor ist per Mail erreichbar unter ulrich.laepple@outlook.de

1. Die Herausforderung

Der bekannte Jude Martin Buber hat das christlich-jüdische Verhältnis einmal eine „Vergegnung“ genannt und meinte mit dieser Wortschöpfung, dass die christlich-jüdische Begegnung im Ganzen völlig misslungen sei. Eine Begegnung war das christlich-jüdische Verhältnis immer - man kam nie voneinander los. Aber meist war es ein Gegeneinander. Weil aber die Machtverhältnisse einseitig waren, die Macht stets auf der Seite des Christentums lag, war diese „Vergegnung“ für das Judentum oft tödlich. Und sie endete in der Shoah.

Wenn wir auf dieser Konferenz über Antijudaismus, Antisemitismus, über Desinformation und Dämonisierung der Juden und Israels sprechen und uns Rechenschaft geben wollen, was von Gott her heute unsere Aufgabe ist, müssen wir uns klar werden, dass die Wurzel des Judenhasses in unserer christlichen Geschichte, in der Geschichte des nachbiblischen 2000-jährigen Christentums liegt, deren Kinder und Erben wir alle sind. Wir alle, jede und jeder von uns!

Oder sollte es so sein, dass wir sagen dürften: Dieses Erbe ist korrigiert worden? Es betrifft frühere Generationen, aber uns, unsere heutigen Kirchen und Gemeinschaften nicht mehr? Denn es ist doch viel gearbeitet, aufgearbeitet worden in Theologie und Gemeinde. Seit den 70er und 80er Jahren hat sich die Sicht auf das Judentum und auch auf Israel sehr geändert. Sie hat eine ungeahnte Umkehr und Erneuerung erfahren, die sich in vielen kirchlichen Texten und Erklärungen niederschlägt. Praktisch jede der 20 ev. Landeskirchen hat *die bleibende Erwählung Israels*, Gottes unwiderruflichen Bund mit seinem Volk, sogar in ihre Kirchenordnung aufgenommen und damit der „Ersatztheologie“ abgesagt. Die lehrt ja, Gottes Bund mit Israel sei gekündigt, denn Israel habe seinen Messias ans Kreuz geschlagen. Seither habe die Kirche das nun enterbte Israel „ersetzt“.

Aber diese Ersatztheologie ist selber ersetzt worden durch eine Erwählungstheologie. Die rheinische Kirche, in der ich viele Jahre als Pfarrer gearbeitet und auch im christlich-jüdischen Ausschuss mit Christen und Juden habe zusammenarbeiten dürfen, hat in den 80er Jahren folgenden Text durch Synodalbeschluss in ihre Kirchenordnung neu eingefügt: *„Die evangelische Kirche im Rheinland bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält.“* Im Beschluss der Synode findet sich unter vielen anderen wichtigen Feststellungen auch der Satz *„Die Gründung des Staates Israels ist ein Zeichen der Treue Gottes.“*

Wir dürfen diese Entwicklung mit großer Dankbarkeit wahrnehmen. Ich profitiere von den Erkenntnissen der theologischen Arbeit, die daraus in der großen Breite in Theologie und Kirche entstanden ist, seither in hohem Maße und nutze sie in meinen Vorträgen und Predigten.

Aber wie weitreichend, wie verbreitet sind diese Erkenntnisse, wie tief verankert in Theologie und Gemeinde?

Darauf antworte ich mit einem Erlebnis. Am Abend des 8. Oktober 2023, also am Tag nach dem Überfall der Hamas auf Israel mit dem furchtbaren Pogrom an Frauen, an Kindern, an Familien, an ganzen Kibbuzim, an feiernden Jugendlichen auf einem Festgelände – mit über 1.200 Ermordete, 251 Geiseln, über 4000 Verletzten und Tausenden von Traumatisierten - gingen meine Frau und ich zu einem Hauskreis unserer landeskirchlichen Gemeinde. Wir kamen an und sagten, wir könnten heute nicht wie sonst einen Bibeltext zum Thema machen nach dem, was in Israel gestern geschehen sei. Wir müssten darüber jetzt miteinander sprechen. Der Gastgeber, ein gestandenes Gemeindeglied baptistischer Herkunft, nahm das Wort und sagte (man merkte, er hatte sich vorbereitet): Nun ja, er sei in Sachen Israel neutral. Israel habe in diesem ganzen Konflikt ja gleichermaßen Schuld auf sich geladen wie die Palästinenser. Ob wir das nicht auch so sähen. Uns verschlug es die Sprache. Wir konnten die gleichmütige emotionale Distanz nicht fassen. Es war jetzt doch nicht der Augenblick für politische Abwägungen. Wir gerieten aneinander. Der Abend nahm einen unerfreulichen Verlauf. Denn es wurden noch süffisant Erfahrungen ins Gespräch hineingemischt zum Thema Juden und Geld. Und schließlich wurde die bleibende Erwählung Israels bestritten mit dem Satz: *„Die Juden haben doch unsern Heiland gekreuzigt.“*

Könnte es sein, dass die neue kirchliche Sicht auf Israel und auf das Judentum, von der ich dankbar sprach, auf dem Papier, in Kirchenordnungen und in Erklärungen zwar aus echter Überzeugung erarbeitet worden ist, aber im Volk, im Christenvolk zum großen Teil gar nicht angekommen ist? Auch bei erfahrenen Bibellesern nicht, weder in der Freikirche noch in der Landeskirche? Auch nicht unter den Predigern. Denn was soll man sagen, wenn ein Prediger kürzlich einen endzeitlichen biblischen Text in der Predigt abtat dem Satz *„Das ist jüdische Apokalyptik“*, oder wenn ein Pastor einer Gemeinde, auf Israel angesprochen, sagt, *„Ach wissen Sie, mit Israel haben wir's nicht so?“*

Wenn wir es „mit Israel nicht so haben“, dann sind wir nicht gewappnet gegen das Gift von Antijudaismus und Antisemitismus, das aus 2000 Jahren Geschichte und Kirchengeschichte unsere Herzen und Köpfe vergiftet hat. Haben wir nicht vom Konfirmandenunterricht bis zu unzähligen Predigten gehört: *„Das Judentum ist national, Christentum universal, Juden hängen am Äußerlichen, am Land, an Speisevorschriften, Christen aber am Geistlichen. Die Juden folgen dem Gesetz, wir dem Evangelium. Sie glauben an Gottes Gerechtigkeit, wir an Gottes Liebe. Sie wollen durch Werke gerecht werden, wir durch Gnade. Sie bekamen die Verheißung, wir aber leben in der Erfüllung.“*

Das alles sind Schablonen, die der Heiligen Schrift nicht gerecht werden und die die Christenheit auf eine abschüssige Bahn geführt haben. Sie sind alles andere als überwunden.

Davon will ich in den folgenden Abschnitten sprechen.

2. Die Trennung der Wege (in der Fachsprache: “The Parting of The Ways”)

Sie wissen alle: Der Weg Jesu und seiner Jünger, also der Zwölf, aber auch der Urgemeinde in Jerusalem, war *ein Weg im Judentum*. Allmählich sind Christen aus den Heidenvölkern dazugekommen. Das wurde beim Apostelkonzil in Jerusalem vom heiligen Geist bestätigt (Apg. 15). Aber nun ist in der Folge dies geschehen: Dieser nicht-jüdische Teil der jungen Christenheit wuchs überproportional schnell, nicht zuletzt, weil es dem Heidenmissionar Paulus gelungen war, viele Gemeinden unter den Heiden zu gründen – in Galatien, Kolossä, Philippi und an vielen anderen Orten, an die er Briefe geschrieben hat, die wir aus dem Neuen Testament kennen. Ihm war wichtig, dass die Jesusgläubigen aus den Heidenvölkern nicht Juden werden und sich beschneiden lassen mussten und das ganze Gesetz zu halten hätten, wenn sie an Jesus glauben. Der Galaterbrief ist die entscheidende Kampfschrift, in der er diese Position innerhalb der Urchristenheit vertritt.

Im Römischen Reich, das wissen wir alle, war der Kaiserkult, die göttliche Verehrung des römischen Kaisers, Pflicht. Das galt für alle Religionen, außer für das Judentum. Denn das Judentum mit seinen zahlreichen Synagogen im Röm. Reich galt als „erlaubte Religion“, als „religio licita“.

Den christlichen Gemeinden damals kam nun zugute, dass der römische Staat sie für eine „jüdische Sekte“ hielt. Das ist verständlich, denn erstens verehrten sie ja in Jesus Christus einen Juden und zweitens gab es in diesen Gemeinden ja auch viele *jüdische* Jesusjünger. Die Jesusgemeinden konnten also an der Religionsfreiheit der Juden partizipieren, sich sozusagen hinter ihnen verstecken. Es scheint sogar nicht selten so gewesen zu sein, dass Judenchristen sowohl in die Synagoge *als auch* in die Gemeinde der Christen gingen, also ihren Glauben als Grenzgänger zwischen Synagoge und christlicher Gemeinde lebten.

Aber irgendwann war es soweit: Es kam zur Ausbildung von zwei Religionen, einer immer stärker verfestigten christlichen Identität auf der einen und einer jüdischen Identität auf der anderen Seite. Die Folge war: die christlichen Gemeinden wurden dem Kaiserkult unterworfen. Aber den Kaiser wie einen Gott zu verehren, kam für Christen nicht in Frage. So wurden die Christen vom 2. bis zum 4. Jahrhundert aufgrund ihrer Weigerung, dem Kaiser göttliche Ehre zu bezeugen, zu einer verfolgten Kirche mit immer wieder schrecklichen Wellen von Christenverfolgungen. Aus dieser Zeit stammt der Satz: „*Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche.*“

Was aber gleichzeitig geschah: die Grenzgänger, die Judenchristen, die ihr Judentum mit dem Jesusglauben verbanden – also an Beschneidung, Sabbatheiligung, koscheren Speisegesetze naturgemäß festhielten, wurden aus der christlichen Gemeinde ausgegrenzt, ausgeschlossen und verschwanden schließlich ganz von der Bühne der Geschichte.

Wir stellen fest: Es ist tragischerweise nicht gelungen, die beiden Traditionen, die heidenchristliche und die judenchristliche zusammenzuhalten und eine *judenchristliche* Identität in der christlichen Gemeinde zu bewahren, zu dulden, geschweige denn, sie zu schätzen. Der heidenchristliche Teil setzte sich absolut, eine Befürchtung, die offenbar der Apostel Paulus schon hatte, wenn wir seine Ausführungen in seinem Römerbrief Kp. 11 und 14f lesen.

Fazit: Die letzte Brücke der christlichen Gemeinde zum Judentum, die christlichen Juden oder jüdischen Christen, verschwand, und damit verschwanden die letzten Reste einer Verbindung mit der Wurzel, von der Paulus zu den Heidenchristen sagte: „Vergesst nicht: Die Wurzel trägt dich.“

3. Die gnostische Versuchung der Kirche – der Kampf um das Alte Testament

Wir sprechen in diesem 2. Abschnitt vom Großangriff der Gnosis auf die noch junge Kirche, die im 2. Jhd. noch dabei war, den Kanon ihrer heiligen Schriften, also das, was später die Bibel wurde, wie wir sie kennen, festzulegen, also Umfang und Reihenfolge der neutestamentlichen Schriften.

Was ist „Gnosis“? Sie ist eine geistige Strömung, eine Welt- und Glaubenssicht in der damaligen römischen Welt um das Mittelmeer herum, die sich mit dem christlichen Glauben vielfach verbunden hatte.

Sie sieht die Welt als ein Gefängnis, in das jeder Mensch durch Geburt schicksalhaft hineingestoßen wird. Es ist eine durch und durch missratene Welt. Die Welt ist nicht Schöpfung Gottes als seine Wohltat und das Leben nicht ein Geschenk („*und siehe, es war sehr gut*“, 1.Mo.1,31). Sondern die Gnosis sieht die Welt von vorn herein als eine Fehlkonstruktion an, schon darum, weil sie Materie ist und nicht Geist. Alles Materielle, alles Irdische, stammt von einem bösen Gott, einem Anti-Gott, nicht von einem guten Gott.

Weil nun der Geist gefangen ist in der Materie und die Seele gefangen im materiellen Leib, stellt sich die Frage: Wie kommen wir heraus aus diesem schicksalhaften Gefängnis der Materie und des Leibes?

Der vielleicht wichtigste Vertreter dieser christlichen Gnosis war ein Mann namens Marcion oder Markion, der um 150 n. Chr. lebte. Marcion meinte, alle christlichen Schriften bedürften im Sinne dieser Lehre einer Reinigung. Die Bibel, die damals in ihrem Umfang noch nicht endgültig war, dürfte auf keinen Fall das so weltliche, so weltverhaftete Alte Testament einschließen. Das verkündige den Rachegott der Juden, nicht den Gott der Liebe, den Jesus verkündigt habe.

Aber selbst die christlichen Schriften waren für Markion noch infiziert von diesem weltlich-jüdischen Bazillus und mussten gereinigt werden, z.B. von allen Andeutungen eines Gerichts Gottes, von jedem Gedanken an den Zorn Gottes oder auch irgendwelchen irdischen Hoffnungen. Und so etwas Grässliches wie das Kreuz Jesu hatte gar keinen Platz, wie auch nicht die Irrlehre einer leiblichen Auferstehung. Jesus hatte nur einen Scheinleib. Er war ein rein geistiges Wesen.

Hätte sich Markion durchgesetzt, wäre unsere Bibel sehr dünn: Ein paar – gereinigte – Paulusbriefe und nur ein – gereinigtes - Lukasevangelium.

Die Kirche des 2. Jhds. ist den Weg Marcions nicht gegangen. Sie hat das Alte Testament und die Wohltat und Schönheit von Gottes Schöpfung nicht verraten. Sie hat auch die Leiblichkeit des Menschen nicht einer reinen Geistigkeit geopfert, sondern den Leib als Gottes gute Schöpfung bejaht.

Aber wir sollten nicht glauben, dass die gnostische Versuchung damit erledigt war. Für mich zeigt sich das an jedem Heiligabend:

Man kann die Weihnachtsgeschichte am Heiligen Abend lesen und hören wie ein rührendes Märchen, ein Märchen von göttlichem Licht und göttlicher Erleuchtung. Das geht, weil man fast immer nur bis Vers 20 liest: *„und die Hirten lobten Gott für alles, was sie gesehen und gehört hatten, wie denn zu ihnen gesagt war“*. Und man ignoriert, dass da noch ein Vers, der 21., kommt: *„Und als acht Tage um waren und man das Kind beschneiden musste, gab man ihm den Namen Jesus...“*. Dieser Vers ist in unseren Gemeinden ein Fremdkörper, obwohl er nach Lukas die Weihnachtsgeschichte abschließt. Man lässt ihn weg, weil man denkt: Wir können diesen Vers doch der Heiligabendgemeinde nicht zumuten!

Aber er allein sichert die Einbettung des Evangeliums in den Zusammenhang Israels und in seine Geschichte. Doch die Einordnung des Evangeliums in den Weg Israels stört den religiösen Menschen aller Zeiten. Die geistigen Strömungen aus dem fernen Osten haben unsere Kultur heute jedoch längst mit dem süßen Gift der gnostischen Versuchung imprägniert, in vielen Spielarten, nicht nur in der buddhistischen.

Kürzlich hatte ich anlässlich eines Umzugs einer Verwandten deren Bücherkisten auszuräumen und die Bücher in Regale einzuräumen. Ich musste ca. 50 Bücher, die über Engelwesen und geistige Erleuchtung handelten, in die Hand nehmen. Ich wusste gar nicht, dass es diese riesige Literaturgattung gibt. Aber sie zeigt, auch im Zusammenhang der anthroposophischen Prägung dieser Verwandten, wie sehr Spielarten der alten Gnosis weiterwirken.

Man darf nie vergessen, dass einige evang. Landeskirchen Kirchen im sog. III. Reich von 1939 bis 1945 ein Institut unterhalten haben, das sog. „Eisenacher Institut“, das mit vollem Namen hieß: *„Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“*. Soweit können sich Christen verirren!

Eines lehrt die Theologie- und Christentumsgeschichte und speziell die Gnosis: Ohne das Alte Testament, aber auch ohne das Judentum und Israel als Fundament unseres Glaubens, landen wir im Heidentum!

4. Die Konstantinische Wende – eine Wende auch gegen die Juden

Das Jahr 312 ist vielleicht das folgenschwerste Entscheidungsjahr der Kirchengeschichte überhaupt. Dieses Jahr markiert mit dem Sieg des Kaisers Konstantin über seine Rivalen die Wende der Kirche von einer verfolgten Kirche zu einer zunächst geduldeten, dann zunehmend herrschenden Kirche, von einer Märtyrerkirche zu einer Staatskirche, zu einem christlichen Staat.

Was hier beginnt – mit einer siegreichen Schlacht Konstantins gegen seine Rivalen im Röm. Reich 312 und dann dem sog. Mailänder „Toleranzedikt“ 313 - ist nichts anderes als die Geburtsstunde des christlichen Abendlandes und seines Siegeszugs über die

nächsten 1600 Jahre, des christlichen Abendlandes, von dessen letzten Zuckungen wir, unsere Generation, Zeuge ist.

Wir können die schwere Frage, ob der Siegeszug des Christentums zu einem Verrat am christlichen Glauben führte oder ob er ein Segen war, hier nicht diskutieren. Er war sicherlich beides. Aber ich möchte darauf eingehen, was diese Entwicklung für das Verhältnis der Christen zu den Juden bedeutet hat.

In den Regierungsjahren Konstantins und seiner Nachfolger konsolidierte sich die Christenheit als institutionalisierte und territoriale Kirche und war auf dem Weg zu einer Reichskirche. Es entstanden feierliche kirchliche Bekenntnisse, die ihrer Einheit dienten und ihre Kraft bis heute behalten haben, z.B. das Nizaenum, das die Gottgleichheit Jesu ausdrückt und ein Fundament der christlichen Lehre von der Dreieinigkeit bildet. Es entstand das große Bekenntnis von Chalzedon zur Zweinaturenlehre Jesu, das Jesus als „wahren Gott und wahren Menschen“ bekennt.

Aber wie kann es sein, dass diese Bekenntnisse zugleich einhergingen mit einer maximalen Distanzierung vom Judentum, mit einem wachsenden Judenhass? Je mehr sich das Christentum seiner eigenen Identität gewiss wurde, je unangefochtener es identisch wurde mit einer Reichskirche, desto stärker distanzierte es sich vom Judentum.

Zum Beispiel: Die Synode von Nizäa reformierte im Jahr 325 das Kalenderdatum von Ostern. Sie löste Ostern vom Datum des Passahfests. Die Begründung hört sich so an: *„Unwürdig wäre es, dass wir bei diesem heiligen Fest der Sitte der Juden folgten, die ihre Hände mit den ungeheuerlichsten Verbrechen befleckten und geistig blind blieben. Fortan werden wir uns mit dem uns feindlichen Judentum nicht mehr gemein machen. Denn unser Heiland hat uns andere Wege gewiesen...“*

Wir merken an der Rhetorik, wie feindlich das Verhältnis geworden war. Diesem feindlichen Ton gegenüber dem Judentum begegnen wir auch beim Kirchenvater Hieronymus (348 -420). Hieronymus war der berühmte Übersetzer der Bibel ins Lateinische. Er sollte für den Papst eine einheitliche lateinische Bibel schaffen, die Vulgata. Interessant, dass wir ihn dabei in Bethlehem treffen. Warum in Bethlehem?

Bethlehem war z.Zt. von Hieronymus, also um 400 n.Chr., längst christlich geworden. Seit der Konstantinischen Wende strömten Scharen von christlichen Pilgern in das Gebiet, das die heidnischen römischen Kaiser „Palästina“ nannten. Es gab zwar noch einen jüdischen Patriarchen im Stammland der Juden, aber es war längst von Konstantinopel aus, von Byzanz aus, wie man es auch nannte, christlich erobert.

So ist, von Konstantinopel aus, Bethlehem als Geburtsort Jesu eine christliche Pilgerstadt im Römischen Reich geworden, die sich auch durch mehrere Klöster auszeichnete, die Hieronymus gegründet hatte. In einer Grotte, die man heute noch in der Geburtskirche zeigt, übersetzte er die Bibel ins Lateinische.

Dieser Hieronymus gibt uns nun Einblick in das Verhältnis seiner Kirche zum Judentum:

„Bis auf den heutigen Tag ist den treubruchigen Juden, die die Diener Gottes und namentlich den Gottessohn ermordet haben, der Zutritt zu Jerusalem verwehrt. Sie werden dorthin nur zum Wehklagen eingelassen. Mit Geld müssen sie sich die Erlaubnis erkaufen, die Zerstörung ihres Staates beweinen zu dürfen... An dem Tage, an dem Jerusalem einst von den Römern eingenommen und zerstört worden war, wird man gewahr, wie das kummervolle Volk einher zieht, wie altersschwache Weiber und Greise, mit Lumpen angetan, herbeiströmen, die also schon ihrem Äußeren und in ihrer Tracht den Zorn Gottes verraten. Die Scharen der Unglückseligen drängen sich zusammen und dort, wo ... von der Höhe des Tempels herab das Zeichen des Kreuzes erglänzt, beweint die Ruinen seines Tempels ein unglückseliges Volk, das jedoch des Mitleids nicht wert ist.“

Neun Jahre nach dem Tod von Hieronymus löst der Kaiser das jüdische Patriarchat auf, den letzten Rest jüdischer Geschichte im Heiligen Land und setzt einen kirchlichen „Bischof von Jerusalem“ ein, den er - nach jüdischem Vorbild - „Patriarch“ nennt. Die Enterbung der Juden durch die Christen war damit perfekt.

Welche Pracht und Macht das byzantinische Christentum in den folgenden Jahrzehnten entfalten konnte, zeigt der Bau der „Hagia Sophia“ im damaligen Konstantinopel (heute eine prachtvolle Moschee in Istanbul) unter Kaiser Justinian im 6. Jhd.)



5. Kurze Schonzeit für Juden – das frühe Mittelalter

Nach dem Fall Roms um 410 und dem Bedeutungsverlust des Röm. Reiches in den folgenden Jahren drangen im Westen des Reiches neue Völker ein – Goten, Franken, Vandalen, Germanen. Sie waren nicht infiziert von der traditionellen christlichen Judenfeindschaft. Selbst Bischöfe ziehen in weltlichen Fragen jüdische Berater heran und konsultieren jüdische Ärzte.

Juden waren ein gebildetes Volk. Im Judentum konnten Knaben von frühester Jugend – im Alter von 5 oder 6 Jahren an – lesen und schreiben. Durch die Unterweisung der Thora waren sie geschult und geistig rege. Die Masse der christlichen Bevölkerung war

Analphabeten und blieben es noch über 1000 Jahre. Das Judentum war also trotz seiner Minderheitssituation eine erkennbar profilierte gesellschaftliche geistige Kraft.

Auf Dauer wirkte das auf andere bedrohlich. Darum war auch die Erholungspause der Anerkennung jüdischer Gleichberechtigung von relativ kurzer Dauer und die alten Trennwände wurden wieder in die Gesellschaft eingezogen. Sieben Konzilien befassten sich mit Fragen des Umgangs mit Juden, allein im 6. Jahrhundert. Zu den Beschlüssen gehörte, dass sich Juden vier Tage lang, vom Gründonnerstag bis zum 2. Osterfeiertag, nicht unter Christen sehen lassen und sich nirgends unter die Bevölkerung mischen. Sie hatten ja den Heiland gekreuzigt.

Am Schlimmsten traf es Spanien, wo eine besonders große jüdische Bevölkerungsgruppe lebte. *„Dem verdammt jüdischen Aberglauben darf keine Gewalt über Christen zukommen. Die verderbliche Judenmacht ist den Christen ein Abscheu, und so muss das gottgeweihte gemeine Volk der Schirmherrschaft der katholischen Liebe unterstellt werden.“* Das Mittel war die wirtschaftliche Isolierung, auf die die judenfeindlichen Gesetze letztlich hinausliefen.

Nur eine Tür wurde offengehalten: die Taufe. *„Ihr könnt euch retten durch die Taufe.“* Aber die Juden benutzen diese Tür nicht, sondern empfanden die Taufe als Verrat an ihrem Glauben. Sie nahmen lieber den schweren wirtschaftlichen Verlust in Kauf.

Die Schraube wurde angezogen mit der Bestimmung: *„Alle Juden in Spanien sind Leibeigene des Königs! Ihre Kinder sind ihnen im Alter von sieben Jahren wegzunehmen und Christen zur Erziehung zu übergeben.“* Eine größere Anzahl gab nach und ließ sich zum Schein taufen. Viele fliehen nach Nordafrika, wo eine starke jüdische Bevölkerung heranwächst, über Jahrhunderte dort überlebt und nach der Staatsgründung Israels 1948 von dort vertrieben wird und in den neuen Staat Israel einwandert. Es sind die marokkanischen und tunesischen Juden.

Wir überspringen die Entstehung des Islam im 7. Jahrhundert, die für viele Juden eine große Erleichterung bedeutete, weil der Islam eine Befreiung von den Benachteiligungen und Grausamkeiten des Christentums brachte, auch wenn Juden unter dem Islam immer Bürger zweiter Klasse blieben wie Christen auch.

6. Von Bildern im Kopf und an den Kirchen – das Hochmittelalter

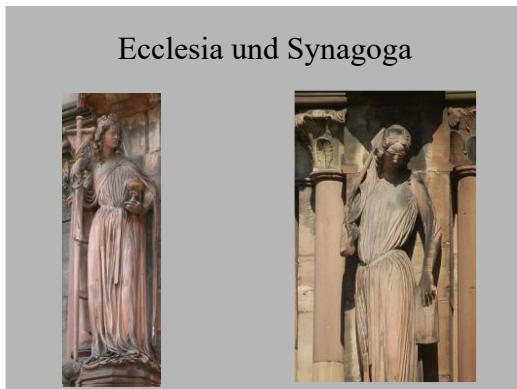
In diesem Abschnitt müssten wir von den Kreuzzügen ab dem Jahr 1100 sprechen, die sich eigentlich gegen die islamische Eroberung der christlichen Stätten im Heiligen Land richteten. Aber die Kreuzzüge fingen mit Pogromen zuerst gegen Juden an: in Trier, Speyer und Mainz wurden Juden Opfer schrecklichen Verfolgungen. Davon gibt es schriftliche Zeugnisse, die ich hier übergehe.

Wir müssten in diesem Abschnitt auch von den eingeführten jüdischen Ghettos reden und von dem damals schon aufgezwungenen Judenstern, auch von dem Ausschluss aus den Handwerker-Zünften und der erzwungenen Zuweisung in das Geldgeschäft (die

Christen durften sich nicht mit Zinsen befassen und überließen dies den Juden). Wir müssten sprechen vom Vorwurf, die Pest und Brunnenvergiftungen verursacht zu haben, oder vom Ritualmordvorwurf.

Ich will stattdessen nur zwei Ihnen wahrscheinlich bekannte Bilder zeigen. Sie können deutlich machen, wie das Hochmittelalter das Verhältnis zwischen Christen und Juden sah und propagierte.

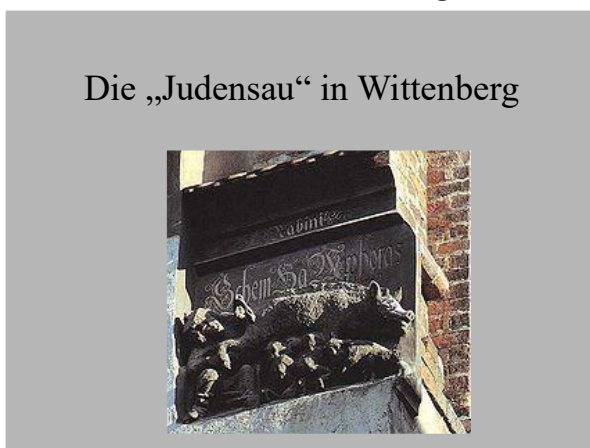
1. Die Symbolik am Straßburger Münster:



Die Ecclesia hat eine Krone auf dem Haupt und zeigt eine stolze Haltung. Sie trägt den Abendmahlskelch in der Linken wie einen Pokal, wie einen Siegespokal. In ihrer Rechten hält sie das Kreuz wie ein königliches Szepter – aber es könnte auch ein Schwert sein.

Im bewussten Gegensatz das Bild der Synagoge: Ihr Blick geht nach unten, sie zeigt Beschämung. In ihrer Rechten ein zerbrochener Stab. Sie hat eine Binde vor ihren Augen, sie ist blind. Die Thorarollen hängen an einer kraftlosen Hand.

2. Die Judensau an der Wittenberger Stadtkirche



Das am Dachfirst der Wittenberger Stadtkirche angebrachte Relief zeigt einen Rabbiner (am Judenhut erkennbar), wie er einem Schwein in den After schaut und dort den Talmud erkennt. Die jüdischen Schriften sind also nichts als Dreck, wobei die Beleidigung auch darin besteht, dass es sich bei einem Schwein um ein Tier handelt, das bekanntlich für das Judentum unkoscher ist. Martin Luther, dessen Predigtkirche die Wittenberger Stadtkirche war, kam auf dieses Relief

übrigens zu sprechen und hat an ihm deutlich gemacht, was er vom Judentum hält.

3. Als Kontrast ein: Martin Buber in Worms: „Der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden.“



„Ich lebe nicht fern von der Stadt Worms, an die mich auch eine Tradition meiner Ahnen bindet; und ich fahre von Zeit zu Zeit hinüber. Wenn ich hinüberfahre, gehe ich immer zuerst zum Dom. Das ist eine sichtbar gewordene Harmonie der Glieder, eine Ganzheit, in der kein Teil aus der Vollkommenheit wankt. Ich umwandle schauend den Dom mit einer vollkommenen Freude. Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke von diesem Friedhofgewirr zu der herrlichen Harmonie empor und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quäntchen Gestalt; man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. Man hat die Leiblichkeit der Menschen, die dazu geworden sind. Man hat sie. Ich habe sie. Ich habe sie nicht als Leiblichkeit im Raum dieses Planeten, aber als Leiblichkeit meiner eigenen Erinnerung bis in die Tiefe der Geschichte, bis an den Sinai hin. Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels. Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber aufgekündigt ist uns nicht worden.“

Aus dem Zwiegespräch mit Karl Ludwig Schmidt im Jüdischen Lehrhaus in Stuttgart am 14. Januar 1933; zitiert bei Peter von der Osten-Sacken, Begegnung im Widerspruch, in: Leben und Begegnung. Ein Jahrhundert Martin Buber, Berlin 1978, S. 134f

7. „Die Juden und ihre Lügen“ – Martin Luthers Vernichtungsphantasien

Vor rund zwei Jahrzehnten war ich Teilnehmer einer theologischen Tagung in der Lutherstadt Wittenberg. Es war ein Rabbiner mit dem Namen Sasson eingeladen, der an der Stätte des Wirkens Luthers zu Luthers Verhältnis zu den Juden sprach. Ich weiß noch, wie ich im Boden versinken wollte, als er die berüchtigten Sätze aus Luthers später Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ zitierte – in der Leukoria, in Luthers Vorlesungssaal. Sie klingen geradezu proto-nazistisch:



1. Man soll die Synagogen verbrennen und über die Trümmer Erde aufhäufen, dass „kein Mensch ein Stein oder schlacke davon sehe ewiglich“.
2. Man soll „ihre Häuser zerstören, in denen sie dasselbe tun wie in der Synagoge und solle sie in einem Stall leben lassen wie die Zigeuner.
3. Man solle ihre Gebetbücher und den Talmud konfiszieren und
4. den Rabbinern verbieten zu lehren.
5. Schutz und Geleit der Juden solle man gänzlich aufheben - sie sollen zu Hause bleiben anstatt Handel zu treiben.
6. Man solle ihnen den Wucher verbieten und ihnen deswegen alles Geld, Gold und Silber wegnehmen und verwahren um es an solche Juden zu geben, die sich bekehrt haben. (Zur Begründung führt Luther an, dass Juden vor dem Tod Jesu „kreuzige“ geschrieben hätten.)
7. Die jüngeren Juden soll man zur körperlichen Arbeit heranziehen.
All das sind „Ratschläge“ an die Fürsten, „damit Ihr und wir alle der unleidlichen, teuflischen Last der Juden entladen werden.“

Es ist Vieles über Luthers Antisemitismus geschrieben worden, vor allem zuletzt zum 500. Reformationsjubiläum 2017. Ich weiß noch, wie ich bei den Feiern wieder in Wittenberg war und bei mir eine so richtige Freude über Luthers Reformation einfach nicht aufkommen wollte. Ich habe darunter gelitten, weil wir Luther doch so viel für unseren Glauben verdanken, ich selber auch für meinen eigenen Glauben ihm so viel zu verdanken habe. Aber dann diese andere Seite....

Nicht wenige kluge Geister fragen sich, ob Luthers Antisemitismus, der nicht von Anfang an bestand, aber sich gegen Ende seines Lebens geradezu wie eine Obsession zeigte - übrigens auch in seiner letzten Predigt - , ob dieser Antisemitismus wie ein Dämon über ihn gekommen ist, oder ob nicht auch etwas in seiner Theologie angelegt war, was ihn begünstigt hat oder der gar von vornherein antijüdisch war. Man kann an sein Verhältnis zum Alten Testament denken, das für ihn kein jüdisches Buch mehr war, sondern nur ein christliches. Oder an seine Lehre zum Staat: War sein Verhältnis zum Staat nicht zu nah (mit allen Folgen bis hin zum Dritten Reich – wir kommen noch darauf)? Seine Gnadenlehre? Gewiss, wunderbar, dieses „Allein aus Gnaden!“, sola gratia, der Boden der Rechtfertigungslehre, auf dem wir stehen dürfen. Aber hat er es nicht vielleicht manchmal so gesagt, dass die *Taten der Liebe* vergleichgültigt, verdunkelt wurden, die Jesus und dem ganzen Neuen Testament so wichtig sind?

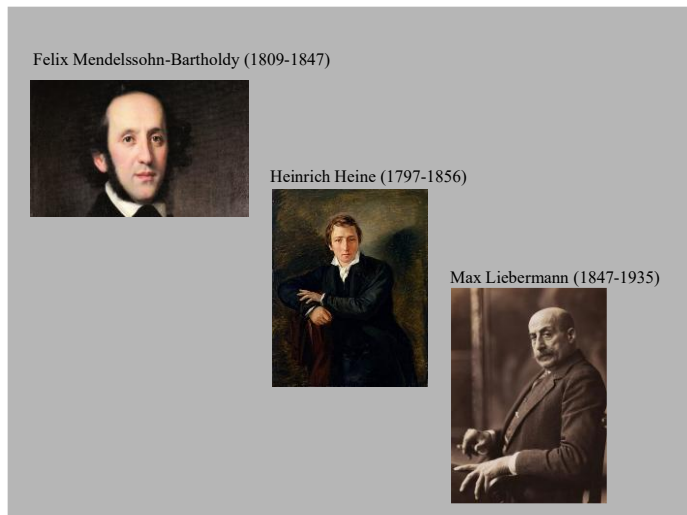
8. Mislungene „Judenemanzipation“? Die Epoche der Aufklärung und das 19. Jahrhundert

Der Startschuss war die Französische Revolution im Jahr 1789, die bei aller Blutrünstigkeit in ihrem Verlauf für die europäischen Völker schließlich große Freiheiten hervorgebracht hat, nicht zuletzt für die Juden. Unter der Überschrift „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“ ist das entstanden, was wir bis heute die „Menschenrechte“ nennen, eine Errungenschaft, die wir nicht hoch genug schätzen können.

Muss man sich nicht immer wieder die Frage stellen: Wäre es nicht Sache der Kirche gewesen, sich für die Werte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ als Menschenrechte einzusetzen? Aber es war umgekehrt: Diese Rechte, die Menschenrechte, mussten *gegen* die christlichen Obrigkeiten und *gegen* kirchliche Macht erstritten werden. Diese Tatsache beschämt mich immer wieder.

Wie haben die Juden die kommenden Jahrzehnte nach 1800 erlebt?

Sie haben sukzessive die ihnen in der Vergangenheit angelegten Fesseln abwerfen können und bekamen in zahlreichen europäischen Ländern – in Deutschland dauerte es länger – sukzessive die gleichen Rechte wie alle anderen Bürger und Zugang zu allen Berufen. Die Entfaltung der jüdischen Fähigkeiten war nun kolossal: nicht nur kulturell (man denke an den Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, den Dichter Heinrich Heine, den Maler Max Liebermann). Es zeigten sich überragende Fähigkeiten in wirtschaftlicher, politischer, geistesgeschichtlicher, wissenschaftlicher Hinsicht und bildeten sich aus.



Bis heute ist das so - denken Sie allein an die lange Liste jüdischer Nobelpreisträger. Was hat die Welt – bis heute – vom Judentum profitieren dürfen. Ein Segen!

Gesellschaftlich waren Juden nun nicht mehr gefangen in einer ausgegrenzten Gesellschaftsgruppe minderen Rechts, sondern sie waren gleichrangige Staatsbürger, ausgestattet mit allen Bürgerrechten. Wie andere Deutsche katholischen oder evangelischen Glaubens waren, waren Juden nun eben „Deutsche mosaischen Glaubens“. Judentum wurde eine Konfession, war kein Volksbegriff mehr, geschweige denn ein Rasse-Begriff.

Man nennt diese neue Zeit die Epoche der Assimilation, weil sich die Mehrzahl der Juden an die deutsche Kultur, an die sie umgebende Lebensart assimilierten. Eine Folge war, dass Hunderttausende von Juden ihr Judentum verlassen haben und - vor allem - in die evang. Kirche übertraten. Aus jüdischer Sicht, aus der Sicht der Synagoge, war das ein herber Verlust. Aber auch wo man nicht übertrat – als deutscher Jude fühlte man deutsch, bis dahin, dass viele Juden im 1. Weltkrieg als deutsche Juden zusammen mit nicht-jüdischen deutschen Soldaten kämpften und militärische Auszeichnungen erwarben.

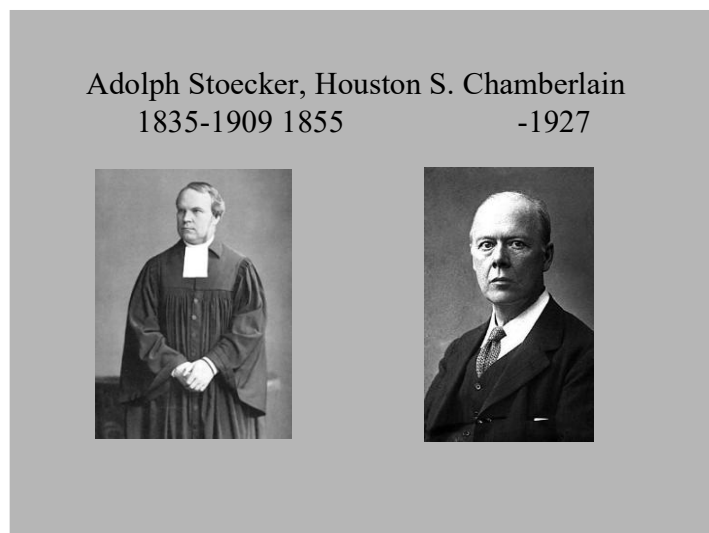
Aber kann das antisemitische Gift, das schon so viele hundert Jahre die Bevölkerung imprägniert hatte, in wenigen Jahrzehnten wirkungslos werden? Das ist höchst unwahrscheinlich. Und in der Tat: das Gift zeigte sich sehr schnell wieder. Heinrich Heine merkte bald, dass die christliche Taufe das „Eintrittsbillet in die deutsche Gesellschaft“ war und blieb. Max Liebermann malte in seinem Gemälde „Der 12-jährige Jesus im Tempel“ Jesus als Judenjungen. Das löste einen solchen Skandal aus, so dass er es übermalte. Das war 1879.

Als eines von vielen Beispielen, die das antisemitische Gift weiter und neu mischten, nenne ich den Namen Adolf Stoecker, den Hofprediger von Kaiser Wilhelm II. in Berlin. Warum hat Stoecker so erfolgreich gegen Juden hetzen können? Weil er ein festes Bild von den Deutschen und von Deutschland hatte: deutsch-national, monarchistisch, antidemokratisch - und das alles in scharfer Abgrenzung gegen alles Jüdische, weil

Juden nicht „deutsch“ sein könnten. In diesem Bild von den Deutschen hatten Juden keinen Platz. Bei seiner Hetze hat sich Stoecker kräftig aus dem reichen antisemitischen Waffenarsenal bedient. Die Juden waren am Kapitalismus schuld. Die Juden waren aber auch am Sozialismus schuld. Juden waren an der Wirtschaftskrise der 1870iger Jahre schuld. Sie hatten die Sündenbock-Funktion zu erfüllen. Stoecker nahm dabei auch die Parole des Berliner Universitätsprofessors Heinrich von Treitschke auf: „Die Juden sind unser Unglück“. Der politische Antisemitismus war geboren.

Das Wort „konservativ“ hat für viele von uns ja einen guten Klang. Aber ich gebe zu bedenken: Mit dem Konservativen können sich gottlose und schreckliche Dinge verbinden. Seien wir also achtsam, gerade in unserer Zeit.

Nicht nur der national-konservative Einfluss Stoeckers war im ausgehenden 19. Jahrhundert riesig. Ein weiteres Motiv ist dazugekommen: Die damals entstehende Rassenlehre. Sie besagt, dass die „arische Rasse“ zur Weltherrschaft bestimmt sei, zu der auch das Germanische gehöre. Die germanische Rasse stünde mit der jüdischen in einem notwendigen Kampf. Einer der Erfinder dieser Lehre ist Houston Stewart Chamberlain, der übrigens mit der Tochter des Antisemiten Richard Wagner verheiratet war und von dem sich Hitler sehr beeindruckt zeigte. Seine Bücher waren damals weit verbreitet.



Das Gift war gesellschaftsweit gemischt und konnte seine Wirkung zeigen, wenn es geschickt unter die Menschen gestreut wird.

9. Der Arierparagraph, die Bekennende Kirche und der Weg in die Shoah

Die Saat, diese ganze Mischung aus christlich, politisch und rassistisch begründetem Antisemitismus ging nun in aller Breite mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus auf. Was Hitler schon in seinem Buch „Mein Kampf“ geschrieben hatte, fiel im deutschen Volk auf vorbereiteten, fruchtbaren Boden. Auch in der deutschen Kirche war man wenig dagegen gewappnet, denn die Judenhetze, die Dämonisierung und

Drangsalierung der jüdischen Mitmenschen hatte ja „christliche“ Begründungen, christliche Vorbilder.

Ich kann die Lage der Kirche hier nur skizzieren.

Wir wissen wohl alle, dass es im Dritten Reich den sog. „Kirchenkampf“ der Bekennenden Kirche gegeben hat. Gott sei Dank! Es wurde um die Gültigkeit des Evangeliums von Jesus Christus in der Kirche gekämpft. Eine germanische Kirche mit einem germanischen Jesus und eine Kirche unter einem nationalsozialistischen Bischof - das wäre Verrat an der Kirche Jesu Christi.

Dass dieser Verrat abgewendet werde - darum ging es im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche. Aber, wie das Wort „Kirchenkampf“ sagt, es war ein Kampf um die Kirche und um ihre Lehre. Nur wenige haben gesehen, dass dieser Kampf auch den Kampf um die Juden zur Folge haben müsse. Dass man das nicht gesehen hatte, war übrigens der Kummer, den Dietrich Bonhoeffer mit der Bekennenden Kirche hatte und war der Grund für seine „Flucht“ nach Amerika (von wo er aber aus schlechtem Gewissen schon nach wenigen Wochen zurückgekehrt ist).

Auslöser des Kirchenkampfes war ein Gesetz der neuen national-sozialistischen Regierung, der sog. „Arierparagraphen“, oder wie es scheinheilig hieß: „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“. Dieser nationalsozialistische Arierparagraph sagte: Kein Jude darf mehr Beamter des Staates sein. Und weil „Jude“ im Nationalsozialismus als Rasse definiert war und der Stammbaum darüber entschied, wer Jude war, war es egal, ob ein Jude getauft war oder nicht. Jude war Jude. Zehntausende Juden wurden in Folge des Arierparagraphen entlassen und waren ohne Arbeit.

Nicht wenige christliche Führer, die dem Nationalsozialismus nahestanden – und davon gab es viele – fanden die Idee so gut, dass sie sie auch für die Kirche umsetzen wollten: d.h. alle Pfarrer, die jüdische Vorfahren hatten, sollten entlassen werden. So dachte die einflussreiche Kirchenpartei der „Deutschen Christen“ und stimmte auf einer großen Kirchensynode (der Alt-Preußischen Union) für die Übernahme des staatlichen Arierparagraphen auch für den Bereich der Kirche. Das sollte alle judenchristlichen Pfarrer treffen. Denn als Pfarrer war man Kirchenbeamter.

Die „Deutschen Christen“ polemisierten gegen alles Jüdische, auch gegen das Alte Testament. Sie vertraten das Bild eines nicht-jüdischen, arischen Jesus. Sie verfolgten das Ziel, dass alle judenchristlichen Gemeindeglieder aus der deutschen Kirche ausgeschlossen werden. Sie sollten eigene, judenchristliche Gemeinden bilden. Man strebte eine judenreine, rassenreine deutsche Kirche an mit einem dem Führer untergebenen Reichsbischof.

Dagegen formte sich Widerstand. Die Bekennende Kirche wuchs unter Pfarrern und vielen Gemeindegliedern. Sie wurde eine Art organisierte Gegenkirche in der Kirche, Ihre

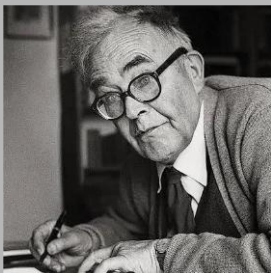
Sprecher hatten Namen, die man heute noch kennt: Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer, Friedrich von Bodelschwingh, Helmut Gollwitzer oder Karl Barth. Wie der Schweizer Theologe Karl Barth dachte, kommt zum Ausdruck in den Sätzen, die er nach der sog. Reichskristallnacht am 9. Nov. 1938 geschrieben hat:

„Wie aber ist es möglich, dass uns Christen nicht die Ohren gellen angesichts dessen, was die Not und Bosheit sachlich bedeutet? Was wären, was sind wir denn ohne Israel? Wer den Juden verwirft und verfolgt, der verwirft und verfolgt doch den, der für die Sünden der Juden und damit erst auch für unsere Sünden gestorben ist. Wer ein prinzipieller Judenfeind ist, der gibt sich... als prinzipieller Feind Jesu Christi zu erkennen. Antisemitismus ist Sünde gegen den Heiligen Geist. Denn Antisemitismus heißt Verwerfung der Gnade Gottes...“ Ger.250

So klar wie das K. Barth sagte, sagten es andere Kirchenführer aus den Reihen der Bekennenden Kirche leider nicht. Ein verstörendes Beispiel ist ein Brief des Württembergischen Bischofs Theophil Wurm an den Reichsjustizminister Gürtner nach der Reichskristallnacht 1938. Wurm zeigt sich darin gegenüber den Grundlinien der nationalsozialistischen Judenpolitik erschreckend ergeben:

„Ich darf aus langjähriger Erfahrung sagen, dass es kaum einen Stand geben dürfte, der vom spezifisch jüdischen Wesen sich so freigehalten hat ...wie der evangelische Pfarrerstand.... Ich bestreite mit keinem Wort dem Staat das Recht, das Judentum als ein gefährliches Element zu bekämpfen. Ich habe von Jugend auf das Urteil von Männern wie Heinrich von Treitschke und Adolf Stöcker über die zersetzende Wirkung des Judentums auf religiösem, sittlichem, literarischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet für zutreffend gehalten und vor 30 Jahren als Leiter der Stadtmission in Stuttgart gegen das Eindringen des Judentums in die Wohlfahrtspflege einen öffentlichen und nicht erfolglosen Kampf geführt.“

Prof. Karl Barth Bischof Theophil Wurm
1886 – 1968 1868 - 1953



Klingt das nicht fürchterlich? So konnte man nicht nur in den Landeskirchen denken, sondern auch in den Freikirchen. Dort war es teilweise sogar schlimmer. Unter der

Überschrift „Der Krieg mit dem Weltjudentum“ wurden im Gemeinschaftsblatt die Terrorakte der Reichskristallnacht als konsequentes Handeln des Führers gerechtfertigt. (Ger. 246).

Was *nach* der Reichskristallnacht folgte, war die systematische, generalstabsmäßig durchgeführte Vernichtung des deutschen und nicht nur deutschen, sondern europäischen Judentums, ein Menschheitsverbrechen ungeheuren Ausmaßes, das sechs Millionen Menschen aus dem Leben gerissen und bestialisch umgebracht hat davon eine Million Kinder, ein Verbrechen, von dem wir – nun im Rückblick auf das Gesagte – feststellen müssen: Was da geschah, hat sich in vielen hundert Jahren aufgebaut, zusammengeballt, und die Kirche war der entscheidende Wegbereiter.

Es dauerte viele Jahre, bis Schuld eingestanden wurde, bis das alles aufgearbeitet wurde, was wir angesprochen haben, bis sich ein Prozess der Umkehr und Erneuerung vollzogen hat. Zwei Faktoren waren für diesen Prozess entscheidend: das Eschrecken über den langen falschen Weg kirchlicher Schuld an den Juden, der in der Shoah endete, und das Wunder des wieder auferstandenen Judentums in der Gründung des Staates Israels.

10. Wir sind Gefragte

Ich habe am Anfang dankbar von dieser Umkehr und Erneuerung gesprochen, die in den 70er und 80er Jahren aufgebrochen ist. Da ist Wichtiges, ja Epochales in Kirche und Theologie geleistet worden. Ich will die Spuren, die da gelegt worden sind, am Beispiel des Synodalbeschlusses der rheinischen Kirche von 1980 deutlich machen:

Der Beschluss der Synode der evang. Kirche im Rheinland

1. Die christliche Kirche bekennt sich zur „Mitverantwortung und Schuld der Christenheit am Holocaust“.
2. Das Alte Testament (neutestamentlich: „die Schriften“) ist „die gemeinsame Grundlage für Glaube und Handeln von Juden und Christen“.
3. „Wir bekennen uns zu *Jesus Christus, dem Juden, der als Messias Israels der Retter der Welt ist...*“
4. „Wir glauben die *bleibende Erwählung* des jüdischen Volkes als Gottes Volk...“
5. Wir glauben mit den Juden, dass die *Gerechtigkeit und Liebe in ihrer Einheit* Gottes Weisungen sind für unser ganzes Leben.
6. Wir glauben, dass Juden und Christen je in ihrer Berufung *Zeugen Gottes vor der Welt* und *voreinander* sind.
7. „Das ‚Neue‘ am ‚neuen Bund‘ ist nicht die Preisgabe des ‚alten‘ Bundes, sondern dessen Bestätigung in der Geschichte Jesu von Nazareth.“
8. Schließlich unterstreicht der Beschluss, dass sich Christen und Juden gemeinsam zum *Schöpfer des Himmels und der Erde* bekennen, dass beide mit dem *Segen Aarons* ausgezeichnet sind und gemeinsam *auf einen neuen Himmel und eine neue Erde hoffen* sowie zum Einsatz für das *Zeugnis und Handeln* von Christen und Juden für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt gerufen sind.

Das alles war neu, vielen Christen neu, auch in Theologie und Kirche neu. Aber - wir hatten ja am Anfang meines Referats schon Anlass zu fragen: Hat diese Erneuerung die nötige Basis und Breite und Tiefe in unseren Gemeinden, in den Gemeindeleitungen, in der Pastorenschaft, um für die heutigen Herausforderungen gerüstet zu sein? Haben wir gelernt, umgelernt, in der Tiefe, im Kopf, im Herzen bis in unser Verhalten und in konkrete Taten hinein? Jede und jeder muss diese Frage täglich für sich, für die eigene Gemeinde und im eigenen gesellschaftlichen Umfeld beantworten.

Jeder von uns steht vor einer persönlichen, einer geistlichen Entscheidung: Wo ist unser Platz und unser Beitrag „in dem Kampf, der uns verordnet ist“ (Hebr. 12,1).